

Fiktionen.

Zur Performance einer angewandten Technik

© Michael Kröger / Marta Herford / 2011

Georg Simmel hat in seinem Aufsatz „Soziologie der Sinne“ (1907) darauf hingewiesen, dass der Blick, den ich auf eine andere Person richte, gewollt oder ungewollt mein eigenes Selbst entblöße¹. Heute gilt unser Blick weniger dem Anderen als vielmehr dem Monitor, also einem Medium, das *Fiktionen* freisetzt, aktiviert und steigert. Die Frage gilt also nicht mehr der anderen Person, sondern der Fiktion, die als eine gleichsam lebende performance gelten kann. Wie aber erlebt der Betrachter eine Fiktion, die ich mit meinem Blick und aktuellem Wissen dazu aktiviere, mir auf jetzt anstehende Probleme zu antworten?

Fiktionen ähneln fragilen Objekten – je genauer wir sie zu beschreiben versuchen, desto eher zerrinnen sie uns zwischen den Tasten². Wir leben mit Fiktionen – aber wie funktionieren diese in unserer gegenwärtigen Betrachtung, in der alle Maßstäbe sich offenbar zu verändern beginnen und *Veränderung* selbst zum sinnfreien Antrieb aller Dinge wird? Der Finger, durch den wir uns die (digitalen) Fiktionen von Welt und Kunst erschließen, ist heute zu einem Medium des Berührungsaubers³ geworden.

Im Fokus des Werkes – eine eigene Form von Fiktion. Deren Wirklichkeit entsteht, indem sie immer auch noch *anders* – und in jedem Fall anders als

¹ *Der Blick in das Auge des andern dient nicht nur mir, um jenen zu erkennen, sondern auch ihm, um mich zu erkennen.* Zit .n.: Georg Simmel, Soziologie der Sinne. <http://socio.ch/sim/verschiedenes/1907/sinne.htm> .

² Maria E. Reicher (Hg.) *Fiktion, Wahrheit, Wirklichkeit.* .Philosophische Grundlagen der Literaturtheorie. Paderborn 2007.

³ Lothar Müller, *Und wie er winkt mit dem Finger. Steve Jobs und die Geschichte der Mechanisierung.* In: SZ, v. 27. / 28. August 2011, S. 13.

ursprünglich einmal geplant – beobachtet werden könnte. Oder noch einmal anders: die Wirklichkeit einer Fiktion ist deswegen so unwirklich, da diese eine Form der Beobachtung wahrscheinlich macht, die dem Modus des Konjunktivs immer ähnlicher wird. Eine Fiktion, die immer noch *anders* funktionieren könnte als erwartet, verändert die Natur (in) einer zeitgenössischen Wirklichkeit, indem deren Beobachtung die klassische Unterscheidung zwischen Fiktion und authentischer Wirklichkeit rückwirkend durch etwas Anderes, Sekundäres, Unbekanntes und Abgeleitetes *ersetzt*.

Die Unwahrscheinlichkeit der eigenen Beobachtung. In dieser Gelegenheit liegen unterschiedlich *wählbare Wirklichkeiten* latent verborgen. Deren Formulierung *macht* die Unwahrscheinlichkeit der eigenen Beobachtungen umso wahrscheinlicher. Am Ende formuliert der Beobachter etwas, was *nicht* ist, weil es auch anders sein könnte – und entdeckt so den Modus einer Art konjunktivischen Formulierenkönnens. Bezwingend ist, was uns zum eigenen Denken animiert – auch wenn nicht dort landen, wo wir es zu Beginn erwartet hatten. Zum Wesen von Geistesgegenwart, schreibt Peter Sloterdijk 1985 in seinem Essay „*Taugendnichts kehrt heim oder das Ende eines Alibis*“⁴, gehöre, es, „sich der formulierenden Vorstellung zu entziehen – (...) hier wäre gestern Geistesgegenwart anzutreffen gewesen, wäre man zufällig auch da gewesen, jetzt aber muss man sich mit ihrer Spur begnügen“ Doch auch eine „Kunst des Gegenwärtigseins“, von der Peter Sloterdijk in seinem Essay hellwach zu träumen wagte, kommt nicht umhin, die Grenzen, die eine Fiktion bedeuten, sichtbar zu machen.

⁴ Peter Sloterdijk, *Taugendnichts kehrt heim oder das Ende eines Alibis*. In: Ende der Kunst – Zukunft der Kunst. München 1995, S. 108 – 136.

Was etwas eine Fiktion wäre. Wenn eine Fiktion etwas wäre, was sprachlich gesehen „nur noch“ im Konjunktiv Bestand hätte, wie real wäre dann der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Konjunktiv? Die Verwendung des Konjunktivs ermöglicht hier ein vorausschauendes Vorstellen, das eine permanente Rückbeziehbarkeit auf eine andere, auch vergangene Form von Gegenwart nicht ausschließt. Wenn es eine Form im Konjunktiv nicht mehr gäbe, könnte man in Zukunft keine Alternativen mehr entwickeln. Alternativen sind Weggabelungen an einer nächsten Zukunft, die das Wählen einer Möglichkeit mit Wählen einer Nichtmöglichkeit verbindet.

Was wäre eine Fiktion, wenn die Zukunft, die sie beschwört, längst gegenwärtig geworden ist? Jede Form von Fiktion entwertet Zukunft, indem sie eine Form wirklich werden lässt – einen Luhmannschen Modus zweiter Beobachtung. Dieser aktiviert sich in dem Maße, indem er benutzt, erprobt, gelesen, getextet wird. Eine Fiktion verhält sich zu ihrer Zukunft wie eine Gegenwart zu deren Veränderung: *selbst veränderlich*. Verändern heißt, das Unmögliche nicht realisieren – aber mit diesem kalkulieren. Das Operieren mit *Veränderungen* ist eine performative Tätigkeit. Sie reicht vom Plänemachen über die Kunst, diese Pläne *nicht* zu realisieren bis hin zum Wechseln sämtlicher bisher für möglich gehaltenen Szenarien von Zukünften. Wenn es ein Nullwort der letzten Jahre gibt, dann gehört mit Sicherheit der Begriff INNOVATION dazu. Ob es sich dabei um ein „Versprechen an die Zukunft“ oder um den Zwang zur Beobachtung von spezifischen Beobachtungen handelt, ist letztlich nicht entscheidbar – „*das Leben mit Unsicherheit muss noch gelernt werden.*“⁵

⁵ Helga Nowotny, *Unersättliche Neugier. Innovation in einer fragilen Zukunft*. Berlin 2005, S. 129.

Ob innovativ oder nicht-innovativ: Zukunft ist, mit Niklas Luhmann (1992)⁶ gesprochen, das *Unbeobachtbare*, das sich selbst nicht als Moment seiner eigenen Fiktionalisierung wieder finden kann. Das Geheimnis einer Krankheit liege, so Hans Georg Gadamer (1991)⁷, in der Verborgenheit der Gesundheit; so wie es keinen objektiven Maßstab für die Dauer von Gesundheit gibt, gibt es auch keinen Wert für das Ausmaß der Fiktionalisierung von Wirklichkeit. Was uns als *wirklich* – d. h. als konstruiert, reflektiert, dargestellt - erscheint, erschließt sich uns durch das Ausmaß an Fiktionalisierung, das wir immer wieder neu konstruieren, reflektieren und darstellen können. Was wir nicht fiktionalisieren können, dem können wir auch keine eigene Sprache geben. Fiktionen eröffnen uns Möglichkeiten, angemessener mit einem Wissen umzugehen, das wir noch nicht kennen. Die Nachfrage nach einer Zeit, die wir nicht kennen aber die wir indirekt beobachten können, wird zukünftig wohl *Gegenwart* heißen.

Fassen wir zusammen, was zusammen gehört: Eine *Fiktion* entsteht jeweils rückwirkend als *Bild einer jetzt angewandten Technik*. Als Option des Veränderbaren nimmt sie Bezug auf gegenwärtig Gewesenes und wählt zugleich eine Formulierung, die bezeichnet, wie es hier und jetzt weitergeht.

⁶ Niklas Luhmann, *Beobachtungen der Moderne*. Opladen 1992, S. 156 ff.

⁷ Hans Georg Gadamer, *Über die Verborgenheit der Gesundheit. Aufsätze und Vorträge*. Ffm 1993, S. 133 – 148.